



Fridli Osterhazy

Orgelpannen, Pleiten und Trompeten

oder Vergnügliches und Missgeschicke am Orgeltisch und drumherum

Es gibt kaum einen Protagonisten, der eine Kirche mit so viel Würde, Halleluja und akustischem Gotteslob zu füllen vermag wie der Organist. Es gibt aber auch keinen, der so sehr das Gegenteil bewirken kann wie er. Passen die wunderbaren Möglichkeiten einer Orgel und die Fähigkeiten dessen, der sie schlägt, nicht zusammen, kann es der Frömmigkeit nicht dienlich sein und der Andacht schaden. Deshalb gibt es kaum ein zweites Instrument, um welches sich so viele Geschichten um Pannen, Missgeschicke und unfreiwilligen Humor ranken.

Nicht immer sind es aber mangelnde Begabung oder Inkompetenz. Bisweilen spielen die Nerven, die Aufregung, das Bewusstsein, so vielen Menschen ausgesetzt zu sein, einen Streich. Besonders pannenanfällig sind katholische Gottesdienstfeiern mit ihren vielfältigen liturgischen Ausdrucksformen.

Das Nervenbündel Habakuk.

Aller Augen schauen auf dich ...!

Unser lieber Kapuzinerpater V., Professor an einer Klostersekundarschule für Knaben, war von Natur aus ein Nervenbündel. Wegen seines Getues, seiner oft urplötzlich hochgezogenen kräftigen Augenbrauen und seines stechenden Starrrens nannten ihn die Klosterschüler, dieses unnütze pubertierende Pack, unbedarft nach einer Gestalt aus dem Alten Testament: Habakuk.

Er war musikalisch sehr talentiert. Wenn er im Singsaal auf dem Klavier übte, ergötzen sich die Kapuzinerprofessoren ebenso wie die Schüler ob seiner atemberaubenden Läufe und Akkorde, die durch alle Wände hindurch in die Schulzimmer drangen, die Ohren der Lehrer und der Schüler erreichten und mit Bewunderung erfüllten. Keiner im ganzen Kapuzinerkloster beherrschte die Tasten so meisterhaft wie unser «Habi».

Und es geschah, dass an der Kirchweih oder an einem anderen hohen Feiertag, vom Cäcilienchor, deren weiblicher Anteil von Banausen lieblos nur «Hallelujakrähen» oder «Gloriahühner» genannt wurden, auf der Orgelempore eine feierliche, von einem Orchester begleitete Messe gesungen wurde. Wenn ich mich nicht irre, war sogar die damals bekannte Sopranistin Maria Stader als Solistin aufgeboten worden. Eitel Freude und Herrlichkeit herrschte. Das Volk drehte immer wieder die Köpfe um und blickte hoch zur Orgelempore, von wo himmlische Klänge zur höheren Ehre Gottes herkamen. Als krönendes Schlusspiel war ein Orgelvortrag angesagt, die der begnadete Pater V. zum Besten geben sollte.

Er setzte sich bleich, nervös und mit tiefem Ernst an den Orgeltisch, liess noch seine kurzen Beine baumeln und lockerte sie. Mit verkniffenen Augen zog er die Register t ä g g , t ä g g , t ä g g , und liess seine Finger zappeln, um sie zu entspannen. Dann konzentrierte er sich auf die Partitur, obwohl er das Stück tausendmal geübt hatte und auswendig konnte. Zu seinem Entsetzen hatte sich der ganze Cäcilienchor um den Orgelkorpus geschart und starrte wie 55 Katzen aus einer dunklen Höhle auf den talentierten Organisten, um sich staunend an dessen Virtuosität zu ergötzen.

Doch dergestalt den Blicken ausgesetzt, wurde der Künstler dermassen nervös, dass ihn ein grosses Zittern überfiel, Schweiss brach auf seiner Stirn aus, den er immer wieder mit den Taschentuch abputzte und dieses wieder in seinen Ärmel schob.

Dann – wie ein Schnellläufer im Final – startete er mit seinen Extremitäten, griff in die Tasten und glitt behände über die Pedale. Doch die Koordination des linken mit dem rechten Arm versagte und erst recht diejenige mit den Beinen! Das Pedalspiel wurde mehr zu einem aufgeregten Zappeln. Ja, auf einen Akkord als Glückstreffer folgten zahlreiche Missgriffe und Verhauer. Da sehr schnelle Läufe zu spielen waren, entstanden ob der Disharmonie körperlicher Mechanik Klangbilder, als ob mehrere Katzen auf den Tasten herumtollten; wie ein Teufelskreis lösten die Patzer in des armen Organisten Ohren Marterqualen und weitere nervöse Bewegungen aus. Panik! Panik! Der Schweiss tropfte, floss in Bächen, und der aus dem Konzept geratene Orgelvirtuose kämpfte sich verzweifelt durch Scylla und Charybdis eines tobenden Meeres, dessen Ufer in weiter Ferne lagen.

Doch unser «Habi» crawlte mit letzter Kraft und verzweifelt-verzerrtem Gesicht bis zum letzten Takt, sprang auf und rannte davon. So unglaublich es klingt: Als Augen-

zeuge habe ich zum ersten und wahrscheinlich letzten Mal in meinem Leben einen begnadeten Künstler gesehen, dessen Mimik und Gestik viel mehr in den Bann zogen als die Orgeltöne im hallenden Raum.

Klerikale oder musikalische Treffsicherheit?

Wie man aus einer Panne eine Tugend machen kann, demonstrierte kürzlich der Organist M. K. in der Marienkirche von M.: In aller Herrgottsfrühe und bei Dunkelheit war ein Rorate-Amt angesagt. Kerzenlicht und Kinder brachten Vorweihnachtsstimmung. Doch als der Pfarrer den Gottesdienst begann, teilte er mit: «Der Organist hat sich verschlafen...». So musste man wohl oder übel «von Hand» singen. Es ging ganz gut. Beim zweiten Lied, nur ein paar Minuten später, hub der Pfarrer wieder mit kräftiger Stimme an «Macht hoch die Tür', die Tor' macht weit» und beim dritten, vierten Takt, o Wunder, stimmte die Orgel mit ein, den Ton haargenau getroffen, als ob gar nichts gewesen wäre. Ungläubig drehten sich die Köpfe zur Orgelempore, wo wie durch ein Wunder das Spiel begonnen hatte. Doch eines bleibt rätselhaft: Entweder hatte der Pfarrer ein unglaublich gutes Gedächtnis und die Fähigkeit, tongenau zu beginnen, oder der Organist war mit einem absoluten Gehör ausgestattet und verstand es, in allen Tonarten zu spielen und die richtige zu treffen! Auf jeden Fall zeigt diese Geschichte, dass auch ein verspätet eintreffender Organist oder ein geübter Pfarrer den richtigen Ton angeben kann.

Zufall oder
absolutes Gehör?

CD-Taufe in wetterfester Kleidung

Der originelle, immer wieder zu neuen Einfällen bereite Hauptorganist einer kleinen Stadt in den Bergen liess unfreiwillig ein noch nie da gewesenes Experiment vom Stapel, als er eine mit seinem Künstlerkollegen produzierte CD zur öffentlichen Taufe präsentierten sollte. Während sich männiglich «in Schale» gestürzt hatte, war man gespannt, in welchem Outfit der Orgelkünstler auftauchen würde. Im letzten Moment und offensichtlich unter Zeitnot kam er keuchend angestürmt, jedoch weder in Schwarz noch im weissen Hemd und ohne den obligaten Silberpropeller, sondern – im Anorak, sturmfester Hose und schwerem Schuhwerk. Es fehlten nur noch Eispickel, Schneebrille und Wetterhut. Allerdings finden sich Künstler wie er auch in ungewöhnlichen Situationen zurecht. Er trat ans Harmonium und führte mit seinen Musikkollegen die Zuhörer in musikalische, elysäische Höhen, wie er es auch im Frack nicht besser fertiggebracht hätte. Doch bei allem Respekt eine ketzerische Frage: Wie hätte er sich wohl aus der Affäre gezogen, wenn statt ein paar harmloser Harmoniumsstücke die grosse C-Dur-Toccata von Bach auf dem Programm gestanden wäre ...



Der Grund für seine ungewöhnliche Montur war eine Schneeschuhtour auf einen nahen, an sich nicht besonders anspruchsvollen Berg, dies notabene in Begleitung der örtlichen Pfarrerschaft. Entweder hatte er die Rückroute zeitlich unterschätzt oder aber in Gottes freier Natur den Konzerttermin vergessen. Da bekannt ist, dass er auch der Feuerwehr angehört, wird man sich wohl darauf gefasst machen müssen, dass er eines Tages im Messinghelm, mit Beil und Strick, Stiefeln und Zwichhandschuhen auftreten wird.

Der Hund von Magadino

Als Laie liess ich mich vor Jahren in den Tessiner Ferien zu einem Orgelkonzertbesuch in Magadino bewegen. Es lohnte sich: Ein wunderbares Erlebnis wurde daraus. Zwar musste ich mir vieles erklären lassen: Worauf ich hören sollte, was die Komponisten mit ihren Stücken beabsichtigten, was die Register dazu ausmachten ... Der Organist musste ein gottbegnadetes Wunderkind sein. Ich war hingerissen und beschloss, in Zukunft öfters hinzugehen.

Einmal war ein belgischer Organist angesagt. Neben den Einheimischen, die man am herzlichen Schäkern und wilden Gestikulieren erkannte, gab es da schneidige und behäbige Deutsche, ein schwarzes Ehepaar oder italienische Fachleute, die ihre Köpfe schon vor der Kirche in eine Partitur steckten. Auf dem Parkplatz sah man allerhand Autonummern: NL, S, A, F, B, I, viele TI und wackere Deutschschweizer, darunter mein GL.

Ein bärtiger Professore begrüsst die Signore e Signori mit einem Schwall von Erklärungen, die im Hall der Kirche untergingen. Das Konzert begann. Lieblichste Töne erfüllten das Kirchlein. Nach einer Dreiviertelstunde gab es den ersten Applaus und Unterbruch. Auf dem Kirchenvorplatz ging bei herrlicher Abendstimmung eine muntere internationale Parliererei los.

Nachher erlebte ich eine Weltpremiere. Eine altersmässig schwer zu schätzende Dame mit pechschwarzen, streng nach hinten gekämmten Haaren und einem Guri obendrauf, sass etwas breithüftig, aber bolzengerade just vor mir. Während den «Etudes sans pédales» von Clément Loret ging ein Ruck durch die Dame: Schwupp tauchte auf ihrer linken Schulter eine Hundeschnauze auf. Eine schwarze, feuchte Nase, ein grauweißer struppiger Kopf mit aufgestellten Augenbrauenhaaren und runde Kulleraugen schauten mich an und musterten mich unentwegt. Auch während der «Fantaisie op. 16» von César Franck wurde ich nicht aus den Augen gelassen. Von Zeit zu Zeit änderte die Dame die Lage des Hundes, der sich herumbündeln liess wie ein kleines Kind.

Plötzlich schoss Wauwau auf und starrte gebannt auf die rechte Kirchenseite hinüber, wo ein älterer, eingenickter Herr knarrende Schnarchgeräusche von sich gab. Bei Pierre Froidebises Sonatine schlief auch der Hund ein. Durch die «Elegie op. 38» von Flor Peeters wieder geweckt, begann er mehrmals unverschämt zu gähnen. Er riss sein Maul so weit auf, dass man fürchtete, er könnte sich den Kiefer aushängen. Dieses wirkte zudem ansteckend. Etliche Leute hielten sich die Hand vors Gesicht und spannten ihre Hals- und Backenmuskeln. Das Schlussstück von André Laporte hiess «Ostinato» und war es auch (ostinato = hartnäckig). Das moderne Werk tönte

Ein vierbeiniger
Konzertbesucher.

mit seinen Dissonanzen für Hund und Mensch ungewohnt. Teils schien der Organist mit der vollen Hand auf das Manuale zu drücken, teils währte man eine Katze wahllos über die Tastaturen hüpfen. Blieb der Organist länger auf dem gleichen, wohl tiefsten Ton des Pedals stehen, erfüllte eine Dauervibration den Raum und ging durch Mark und Bein. Nachgeahmte Blitzschläge peitschten dazwischen und Klangbilder quietschten, die an ungezählte Gummisohlen auf blankgeputztem Inlaid erinnerten.



Der arme Hund fuhr jedes Mal zusammen, wenn eine Tongarbe durch die Luft fegte. Ausgerechnet bei der leisesten Stelle rutschte mir das Programmheft zu Boden. Da mich der Hund nicht nur strafend anglotzte, sondern auch noch leise knurrte, wagte ich nicht, es wieder aufzuheben: Ich wollte nicht gebissen werden. Plötzlich war das Stück zu Ende. Applaus rauschte wie ein Sturmregen durch die Kirche.

Da mich der Hund immer noch in Schach hielt, getraute ich mich nur, unauffällig zu applaudieren. Ruckartig stand die Dame plötzlich auf und trug den Vierbeiner senkrecht, wie ein Kind mit vollen Windeln, energischen Schrittes zur Kirche heraus. Nicht zu erfahren war, ob die Dame für ihren Hund Eintritt bezahlt hatte.

Fluchtirade am Heiliggrab im Orgeljubiläum der Auferstehungsfeier

Möglicherweise aus der Tradition der früheren Osterspiele sind die Auferstehungsfeiern am Karsamstagabend entstanden. Die Kirchen waren prallvoll, ja, sogar in den Gängen standen noch viele Gläubige, um sich am hehren Schauspiel zu ergötzen. Diese Tradition hielt sich bis Ende der 50er-Jahre oder bis zu den konziliären Änderungen. Heute ist dieses Brauchtum verschwunden. Dies sei ein Grund, eine kleine Reminiszenz aus der Mottenkiste hervorzuholen.

Folgende Episode hat sich in den späten 40er-Jahren in der schmucken Pfarrkirchen zu N. ereignet. Sie wird von Augenzeugen noch dann und wann erzählt: Zwischen dem Kirchenschiff, wo sich das Volk aufhielt, und dem erhöhten Altarraum waren grosse Kulissen aufgestellt, die im Hintergrund einerseits den Blick auf Jerusalem freigaben, andererseits den Kalvarienberg abbildeten. In der Mitte führten die Kulissen in eine Felsenhöhle hinein, eben ins Heiliggrab. Ab Karfreitag war dabei die Grabesgruft sichtbar, der verstorbene Christus lag darin. Ausserdem hiess es, in der Karwoche seien die Glocken nach Rom geflogen; denn das Geläut war verstummt. Sogar die Altarglöckchen der Ministranten mussten in diesen Tagen schweigen und wurden durch das Geklapper von Holzhämmern ersetzt.

Der schwebende Heiland.

Am Karsamstagabend schritt der Pfarrer vor die Gläubigen und verkündete mit grosser Freude: «Christus ist erstanden!», worauf der Organist alle vorhandenen Register zog und mit vibrierendem, durch Mark und Bein dringendem Orgelgebrause die Gläubigen derart mitriss, dass ihnen die Haare zu Berge standen und es sie am ganzen Körper vor Verzückung fror. Im Jargon des Organisten hiess das: «voll uf d'Fräsi» (voll auf die Fräse) treten.

Am Heiliggrab musste das Ganze nach perfekt eingeübtem Szenario ablaufen. Wenn der Pfarrer also zum «Christus ist erstanden!» ansetzte und dann das gewaltige Orgelspiel durch die Kirche fegte, hatten zwei Ministranten das schwarze Tuch diskret über der Grabesgruft fallen zu lassen, sodass der verstorbene Christus verschwand, was die Gläubigen gar nicht mitbekamen, weil sie eine Tafel hoch über dem Heiliggrab ablenkte, die langsam nach unten gezogen wurde. Dadurch kam dahinter ein weiteres Bild zum Vorschein und liess die Illusion entstehen, unser Herr und Heiland schwebte langsam in die Höhe, er auferstehe.

Verantwortlich für das Herunterziehen der Tafel, bzw. das Emporschweben des auferstehenden Christus war der Sigrist. Dieser war mit grossem Eifer und minutiöser Gewissenhaftigkeit bei der Sache. Doch hatte er ein etwas spontanes Temperament oder einen cholerisch-polternden Zug. Er konnte recht laut werden, wenn etwas nicht ordentlich gemacht wurde. Der blanke Horror für ihn wäre es gewesen, wenn die «Auferstehung» technisch nicht geklappt hätte. Da bekanntlich der Teufel im Detail steckt und sowieso keine Freude an Auferstehungsfeiern hat, ging ausgerechnet hier etwas schief.

Also nochmals: Pfarrherrliches «Christus ist erstanden!»; Orgelgebrause, dass die Schwarten krachten, schwarzes Tuch unbemerkt, Leichnam des Herrn verschwunden. Doch oben, ruck-ruck-ruck, schien die Tafel zu klemmen. Hinter der Kulissee des Heiliggrabes hörten wir einen verzweifelnden Sigristen ausrufen: «Härggottschtäärnämi-uunä ! Du mäinäidä, truurigä eeländä Chäib, witt ächt oder witt ächt nüüd!» Nackte Angst, Verzweiflung, Rucken und Zucken am Seil und das Klemmen der Tafel waren eins. Und während die Gläubigen inbrünstigen Blickes zur Tafel hoch schauten, erlitt der gute und getreue Sigrist beinahe ein «Herzchriäsi». Zum guten Glück gingen die Flüche, die einem mittelpächtigen Teufel wie Glöcklein in den Ohren geklungen haben mochten, im «Terra tremuit» der Tonschwaden und -wogen unter und vermochten die Inbrunst der Gläubigen in keinster Weise zu schmälern.

Nach der Feier begegneten wir einem völlig erledigten Sigristen in der Sakristei. Ihm war in der Hölle der widerspenstigen Auferstehungskulisse so viel Adrenalin in die Adern gerauscht, dass er dem Kollaps nahe gewesen war.

Das Heiliggrab ist verschwunden; die Tradition fast vergessen. Doch in meinem Herzen lebt die missglückte Auferstehungsfeier zeitlebens weiter, vermengt mit etwas Wehmut und dem Bewusstsein, dass die Perfektion unserer heutigen Welt solche Pannen niemals zuliesse. Dem Sigristen sei Dank! Er hat beinahe Blut geschwitzt, bis er mit Ruck und Zuck den Heiland hat auferstehen lassen. Die Gläubigen aber meinten in ungetrübter Osterfreude auf dem Heimweg: «Dr Härggott hätt ächlä ghaaret, bis er obsi isch!»

Auch Organisten werden begraben

Mindestens ein Organist ruht auf dem «Schmuntzelfriedhof» von Kramsach im Tirol, dieser musealen Stätte besonderer Grabsteininschriften. Mittlerweile ist daraus eine touristische Attraktion und ein beliebter Anziehungspunkt geworden. Freche Sprüche stehen da wie etwa: «Hier schweigt Johanna Vogelsang. Sie zwitscherte ihr Leben lang.» oder «Hier liegt in süsser Ruh', erdrückt von seiner Kuh, Franz Xaver Maier, daraus sieht man wie kurios man sterben kann.» Ein besonderes Denkmal gedenkt eines Ehemanns, Familienvaters und Organisten: «Hier liegt Martin Krug, der Kinder, Weib und Orgel schlug.»

Woran erkennt man den Schmalspur-Organisten?

Orgelbauer können auf den ersten Blick auf die Qualität des Organisten schliessen. In der Kirchgemeinde XY war eine gründliche Restaurierung der Kirchenorgel beschlossen worden. Bei einem ersten Augenschein und schriftlich festgehaltenen Befund schrieb der Orgelunternehmer auf: «Die ersten acht Pedaltasten sind vom intensiven Gebrauch ausgeleiert und abgenutzt, der übrigen Pedale nach wie vor wie neu.»

Menschen bleibt die Spucke weg, Orgeln bisweilen der Ton

Aktenkundig ist die Orgelpanne in Aixheim-Aldingen (Baden-Württemberg). In seinem Jahresbericht 2006 hält der Vorsitzende des Männergesangsvereins «Sängerlust» unter «Sonntag, 19. November 2006, Volkstrauertrag» fest: «An diesem Sonntag gestaltet die «Sängerlust» auch den Gottesdienst musikalisch mit. Dieser soll auch dem Gedenken der verstorbenen Mitglieder des Gesangsvereins dienen.» Der Gottesdienst, welcher von Pfarrer H. zelebriert wurde, begann jedoch gleich mit einer Orgelpanne. Chorleiter und Organist W. St. hatte wohl die Tasten beim Eingangsglied zu sehr gedrückt, sodass sich ein Ton verklemmte. Der Ton konnte aber dann schliesslich doch abgestellt werden, sodass wir mit unserem Programm ohne Störung fortfahren konnten. Der Verein brachte so noch im Laufe des Gottesdienstes den Psalm «Zu dir o Herr erhebe ich meine Seele», das «Gebet», ein «Herr schicke, was du willst» und ein «Heilig» zum Vortrag. Na, was würden Sie denn machen, wenn in ihrer Kirche mitten im Gottesdienst ein Ton unaufhörlich die heiligen Hallen erfüllte? Früher sprang man vom Blasbalg, heute zöge man den Stecker raus. Wussten Sie übrigens, dass der Reformator der Stadt Bern, Berchthold Haller (1492–1636), aus dieser Gemeinde stammte?

... und noch ein geflügeltes Wort

Als der liebe Gott die Orgel schuf, sagte der Teufel: «Das kann ich auch» und schuf – das Harmonium.

Fridli Osterhazy, eigentlich Fridolin Hauser, geboren am 9. April 1939, ehemaliger Rektor der Bezirksschulen Einsiedeln, ehemaliger Gemeindepräsident von Näfels GL, ist Kolumnist bei der Lokalzeitung Fridolin, Schwanden GL; verheiratet, drei erwachsene Kinder.